

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Read in g. Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B e h m ' s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Zahrgang 5, ganze Nummer 253.

Dienstag den 9. Juli 1844.

Laufende Nummer 45.

Bedingung en.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superals-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingeschickt werden.

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

[Aus dem Pittsb. „Freiheits-Freund.“

### Kostaki Lambros, die Waise von Chios.

Aus griechisch-türkischen Anekdoten.

In St. Petersburg, in dem für jeden Reisenden so anziehenden Familiensitz des Staatsrath von Adelung, lernte ich einen seiner Hausgenossen, einen damals (1833) ungefähr 17jährigen Jüngling kennen, dessen erster Anblick, die südländische Physiognomie, das glänzendschwarze, lockige Haar, der dunkle Taint, die feingeschneidene, dunkeln Augen mich wohl gleich erkennen ließen, daß er kein Russe sei. Dagegen es schon interessant erscheinen mußte, daß der noch so junge Mann sich mit Leichtigkeit in fünf Sprachen, neugriechisch, türkisch, russisch, französisch und deutsch mit den Fremden unterhielt, so interessirte mich die seltsame Fügung des Schicksals noch mehr, das ihn durch drohende Gefahren endlich zu seiner angenehmen Stellung nach St. Petersburg geführt hatte. Der kurze Zeitraum seines Lebens wird so reich an Stoff, daß selbst ein russischer Dichter, Plato Ababonow, ihn zu einem kleinen poetischen Werke, unter dem Titel: „Die Waise von Chios,“ benutz hat, das in St. Petersburg im Druck erschienen ist. Kostaki Lambros, so heißt der junge Mann, ist einer chiotischen Familie entsprossen. Ihm verdanke ich eine Empfehlung, die er mir nach seinem Vaterlande mitgab. Eine Skizze seiner romantischen Schicksale dürfte vielleicht hier eine passende Stelle finden und manchem Leser nicht uninteressant erscheinen.

In ungetrübtem, häuslichem Glück lebte auf Chios die Familie Lambros. Der Vater ein rascher, ungebogener, doch fast dem Greisenalter nahe Mann, die Mutter, eine Frau im Anfange der dreißiger Jahre stehend, doch noch angenehme Züge zeigend, die an die hohe Schönheit ihrer Jugend erinnerte. Die reinste Freude der Eltern waren vier Kinder; Maria, kaum 15 Jahre alt, allein, wie der Sünden alles früher reift, schon eine anmuthige das Auge der Freier fesselnde Jungfrau. Ihre Schwester Zoe, ein Kind von kaum mehr als einem Jahre, während ihre Brüder, Lambrino und Kostaki, vier und sieben Jahre, zählten. In mitten eines so glücklichen Familienlebens, im Besitz nicht unbedeutender Reichthümer, drückte keine Sorge die Brust des Vaters, als der Gedanke an die Unterdrückung seines griechischen Vaterlandes. Dagegen die Hand des griechischen Herrn nicht schwer auf der ihrer Matrikanten wegen geschäftigen, und der Sultanin Valide zum Eigenthum überwiesenen Insel lastete, so stieg doch in der Brust des Griechen Lambros ein bitteres Gefühl empor, wenn sein Blick auf die schwarzen Mauern der Festung fiel, der Zwingsburg der Ungläubigen, auf den Halbmond, der von der Spitze der Moschee wie höhnend auf die Bekenner des Kreuzes niederbligte. Ein anmuthiges Laubhaus im schattigen Uferhain, nahe der Hauptstadt, war der Wohnsitz der Familie. Dort saß, umweht von Blüthenluft, durch den des Mondes und der Sterne silberner Schein herabzitterte, der Hausherr an der Seite des treuen Weibes, und um ihn die Kinder, die theuren Schätze des Alters. Tönte dann von den Minarets herab des Imams Stimme, die gläubigen Moslems zum Nachtgebete rufend, so rüttelte sich wohl Lambros aus seinem schweigsamen Sinnen empor, und als wolle er die Stimme des feindlichen Priesters übertönen, entquoll seinen Lippen von angenehmer, wenn auch nur gedämpfter Stimme — der gefährliche Lauscher konnte ja in der Nähe sein — das Freiheitatmendende Nationallied der tapferen Sulioten, das auch bis zu der fernern Insel seinen Weg gefunden hatte, und das hier in deutschen Worten folgen mag:

„Nichts gilt mir des Türken Schwert,

Eutansferman ist nichts werth!  
Um das Vaterland zu ehren,  
Wuß den Feindes Flegel wehren;  
Bist du Genehe? Nein, ein Sklav!  
Fesseln trägtst du! — Werde brav!

„Hoch mein Schwert, dich trägt ein Mann!  
Triff den stolzen Muselman.  
Nache soll den Hieb mir lenken,  
Denn der Väter Geister senken  
Sich hernieder blutig roth,  
Von dem grausen Martertod.“

„Zammelt Euch beim Glockentou!  
Halbmondshörner schau mit Hohn  
Von Moscheen unsere Duale,  
Schwertstreich soll die Schuld bezahlen,  
Ew'ger Ruhm winkt — folget nach,  
Hebt das Kreuz aus seiner Schmach!“

Selbst in der Mutter sanftem Auge glühte beim Ton dieses Liedes ein helleres Feuer, und die Knaben herbeirufend, ermahnte sie sie, die Worte des Sangs wohl zu beherzigen, damit sie einst, wenn die rechte Zeit gekommen, sich ihrer Vorfahren würdig durch die That bewähren möchten.

So war das Jahr 1821 erschienen. Entschieder trat die Absicht der Chioten hervor, ihren Landsleuten nicht nachzustehen und auch auf ihrer friedlichen Insel den Kampf aufnehmen zu wollen, der auf dem griechischen Festlande, schon in hellen Flammen entbrannt war. Vor dem Angriffe der Unterdrückten zogen sich die Türken in die Gasse der Insel zurück, und schon glaubten die Chioten, in in deren Reihen auch der alte Lambros als wackerer Vorkämpfer stand, die festen Orte bald in ihre Hände fallen zu sehen, als der 14. April 1822 herankam, und die Rache der Moslems die Kreuzeskämpfer hart ereilte.

In den späten Nachmittagsstunden dieses Tages saß mit ihren Kindern im stillen Garten Frau Lambros, der Rückkehr des Gatten harrend, dessen Amt als General ihm schon am frühen Morgen in die Stadt gerufen hatte. Mit geschäftiger Fürsorge breiteten unter einer schattigen Platane die Kinder einen bunten, in Smyrna gekauften Teppich aus, auf dem der Vater von der Mühe des Tages in dem Kreise der Seinen ausruhen sollte. Doch schon dehnten sich länger die Schattlagen, lagerten sich auf den Bergen die abendlichen Farbentöne, und noch erschien der Ersehnte nicht. Im stillen Gange, starr und blaß, wie Unheil ahnend, saß die Mutter gesenkten Hauptes. Ihre rinnenden Thränen ängstigten das Herz der Kinder, die am Morgen gesehen hatten, wie der Vater Schwert und Dolch schliff, und auch bis an ihre Ohren war das Geräusch gedungen, daß Griechenschiffe von den andern Inseln des Archipels erwartet würden, um mit ihrer Hilfe den Kampf gegen die letzten Türken in den Festungen zu beenden. Da stürzte Kostaki, der ältere Knabe aus dem Gebüsch, durch das er geschlichen um den rückkehrenden Vater zuerst zu erblicken, mit der freudigen Nachricht auf die Mutter zu, daß die erwarteten griechischen Kriegsschiffe mit wehenden Kreuzesflaggen so eben in den Hafen eingelaufen wären. Dankend im Gebet erhob die Mutter den Blick gen Himmel dann aufstehend eilte sie mit den Kindern eine Anhöhe hinauf, von der sie vor sich das Meer und die ersehnten Fahrzeuge überschauen konnte. Schon waren die Anker geworfen, still sanken die Segel an den Masten hinab. Am Strande jubelten in gedrängten Massen die Griechen den willkommenen Befreier entgegen; da schwand die glückliche Täuschung; auf dem Verdeck der Schiffe tauchten beturbante Häupter auf, Blitze zischten aus den Seiten der Fahrzüge über die stille Fluth, und tödlicher Kugelnregen überschüttete die am Ufer Versammelten. Der Jubelruf erstieckte in dem Angstgeschrei, in dem Schreien und Todesbrödeln der Verwundeten; Blutbäche rieselten über den Uferstrand ins Meer, daß doppelt roth gefärbt von diesen grausen Bächen und dem letzten Abendglüh, geträufelt von dem Geschüt-

tesdonner, zürnend auftraufte. Alles warf sich in wilder Flucht zurück in die Stadt. Aber auch dort hinein sausten die Kugeln der türkischen Flotte, denn diese war es, die unter eigener Anführung des Capudan Pascha, Kara Ali, mit der täuschenden Griechenflagge an den Masten in Chios Hafen eingelaufen war, um die Gauer zu züchtigen. Mit dem Geschüttesdonner von der Flotte mischte sich der aus der Festung, welche die Stadt beherrschte. Ueberall Tod und Verwüstung. Niedersanken die Mauern der Häuser, die mit ihren Trümmern erschlagend, welche die Kugeln des Feindes verschonten. — Schutz suchend im Heiligthum drängte sich die Menge nach dem Dome, aber ihr nach stürmte das blutiger Geheul der Truppen, und derer, die von den Schiffen in einer Anzahl von Booten aus Land gesetzt wurden. Auf der Schwelle des Gotteshauses, graufig beleuchtet von der auslödernden Lohe die rings aus den Häusern aufstammte, lag auch Frau Lambros, ihre Kinder bleich und fast leblos an sich pressend, denn mit dem Gatten zu leben und zu sterben, war sie von ihrem Landsitze in die Stadt geilt. In den Reihen der Griechen, die einen schützenden Damm um ihre Weiber, Kinder und hilflosen Greise gezogen hatten, fraß knirschend das Türken Schwert. Da gewahrte die Mutter und ihre Kinder den Vater Lambros unter den Vorkämpfern. Ihr Aufschrei zog auch seinen Blick auf sie, und stischer mähte sein Säbel unter den Reihen der Feinde, denn er kämpfte ja jetzt unter den Augen der Seinen, für die Seinen. Da sah die Mutter ihn wanken, die Kinder auch, aber sie bedeckten die Augen, denn sie wollten nichts mehr sehen. Eine Kugel hat den Vertheidiger niedergestreckt, und mit grausiger Geschicklichkeit schnitt ein Türke mit gebogener Handfisar das ehrwürdige Haupt vom Kumpfe, das im nächsten Augenblicke von einem aus dem Gewühl empor abschließenden Lächeln auf Weib und Kind niederstarrte. — Fesselt die Weiber, Mädchen und Knaben! die Männer haut nieder und werft sie in die Gluth! — Es ist, als ob ich jetzt nach zehn Jahren diese Worte noch deutlich aus dem schäumenden Munde des türkischen Anführers hervorsprechen höre, erzählte Kostaki Lambros mir, der ich diese Erzählung mittheile, und von hier an wollen wir auch ihn, als einzigen Stammhalter des vertilgten Geschlechtes Lambros in diesen Zeilen als Hauptperson erscheinen lassen.

Kostaki hatte seines Vaters todeshaupt gesehen. Von seiner Seite ward die Mutter gerissen und gebunden fortgeschleppt. Er sah, wie man seine kleine Schwester Zoe, seinen Bruder Lambrinos mit Dolchschiffen abschlachtete und dann in die Gluth warf. Er mußte sehen, wie gierige Wüsthlinge über seine Schwester Maria herfielen, und im Zank um ihren jungfräulichen Leib sie mit sich fortzissen. Dann, eine Stunde darauf, als man ihn als Sklaven nach dem Hafen schleppte, sah er die gemißhandelte Maria noch einmal, gemartert, gepeinigt, kaum nach atmend, ein Bild des Todes, dessen Flügel schläge sie schon umrauschten. — Ihren sterbenden Abschiedsblick aus gebrochenem Auge erschahste er noch, und nie sah er Maria, Zoe, Lambrinos, den Vater, wieder. Nur ihn und die Mutter rettete die höhere Hand vom Tode.

Als der Knabe Kostaki aus seiner Betäubung erwachte, umgab ihn Nacht, umtönte ihn das Kettengerassel seiner Leidsgefährten. Er lag gefesselt im Raume eines türkischen Schiffes, Aber diese Dual der Gefangenen genügte dem Pascha nicht; Weiber, Kinder und die wenigen vom Schwerte verschonten Männer ließ er noch in derselben Nacht auf's Verdeck schleppen, und auch die folgenden fünf Nächten, denn so lange dauerten die Gräueltaten auf Chios, und zeigte ihnen die Strafe ihres „Frevels,“ das brennen-

de, noch immer von Nordluft durchstoste Chios, dessen Flammen sich in dem von Griechenblut gerötheten Meere abspiegelten. Rund um die Schiffe schwammen Leichen, die Brust mit der klaffenden Todeswunde, die wie „Mähet uns!“ hervorzufluchen schien, aufwärts gekehrt u. sahl vom Monde beleuchtet. — Niedergertzt vom Maste war die Kreuzesflagge, beschmutzt und mit Füßen getreten, während das blutrothe Panier Mohameds, gleich einer lechzenden Flammenzunge, vom Nachtwinde bewegt, durch die Luft flatterte. An dem Maste des Admiral-Schiffes aber hing, wie zum Hohn, das Altarkleid des griechischen Erzbischofs und die heiligen Reliquien, aus dem Dome geraubt von frevelnden Händen, und Kostaki, nur ein Kind noch, fühlte seine junge Seele wie vom Steinfließen bei diesem Gräueltat niedergedrückt, aber weinen konnte er nicht, und mit starrem Auge sank er leblos nieder, die Fußtritte nicht fühlend, die ihm aufzustehn geboten. Doch der todesähnliche Schlummer gaukelte ihm freundliche Bilder vor. Er saß wieder in dem Platanenhaine, der Vater sang wieder das Berglied der muthigen Sulioten, die Mutter streichelte liebevoll das lockige Haupt ihrer theuren Kinder, und alle waren glücklich.

Die Dhnmacht, die Kostaki befangen gehalten, schwand, und sein Blick fiel auf einen Greis neben ihm, einen Griechen, Sklav wie er, das Haupt gebeugt von Kummer, stumm die Lippe, das Auge naß. In seinen Mantel hatte er den Knaben gehüllt, damit er ihn vor der kalten Nachtluft schützte. Der Knabe aber glaubte im ersten Augenblicke des Erwachens, daß alles Leiden, was über ihn gekommen, nur ein Traum gewesen sei, und ihm dächte, als sähe er am fernen Horizont das Nahen des Morgenlichts. Der Greis aber sprach feufzend zu ihm: „Es ist Nacht um uns, und dort Chios, das in seine Asche sinkt!“ Da stürzte aus den Augen des Kindes ein heller Thränenstrom, klar stand das Unglück wieder vor seiner Seele, und er breitete die gefesselten Arme nach der lieben verwüsten Heimath, nach den Gräbern seiner Theuern, abschiednehmend, denn das Schicksal rauchte durch die Wogen dem glänzenden Istanbul — der „Stadt des Glaubens“ — entgegen.

(Schluß folgt)

### Dmar und der Fremde.

An einem heitern Abende saß Dmar, ein frommer Hirt, vor seinem Zelte und ergötzte sich an der Pracht der untergehenden Sonne. Da sah er einen alten Mann aus dem nahen Walde des Weges daher kommen, dessen weißes Haar ihm Ehrerbietung gebot. Auf seinen Wanderstab gestützt wollte er eben neue Kräfte sammeln, und seine Reife fortsetzen zu können; aber Dmar eilte auf ihn zu, bat ihn in sein Zelt zu treten und am folgenden Tage erst nach genossener Ruhe weiter zu reisen. Der Fremde weigerte sich lange, gab aber doch endlich seinen freundlich dringenden Bitten Gehör. — Sogleich wusch ihm der Hausvater die Füße, setzte ihm Milch und Früchte vor und ließ zuletzt selbst noch zur Heerde um für ihn ein Lamm zum Abendessen zu holen. Als sie sich aber zu Tische setzten, bemerkte der Wirth, daß der Fremde Gott nicht anbetete, und fragte ihn, voll Verwunderung: wie, betest du Gott nicht an, der Himmel und Erde gemacht hat und was darinnen ist? — Ich kenne deinen Gott nicht, antwortete ihm Dmar, weiß auch nicht, wer Himmel und Erde geschaffen hat; wohl aber habe ich dabei einen Götzen von Erz, den mir ein Meister gegossen hat. Diesen bete ich allerdings an, und der versorgt mich mit Allem, was ich bedarf.

Da ergrimte der Hirt in seinem Herzen über den Götzendiener und wollte keine Gemeinschaft mit demselben haben, ja er trieb ihn sogar noch in der Nacht aus seinem Zelte in die Wildniß. — Aber in der Nacht redete der Herr zu ihm und

fragte: Dmar, wo ist der Fremde, den ich am Abend zu dir sandte, daß du ihm Gutes thätest? Dmar antwortete: Herr, er war ein Götzendiener und ehrte dich nicht; wie konnte ich ihn unter meinem Dache dulden? Und so trieb ich ihn von mir hinaus. — Und ich, antwortete ihm der Herr, trug diesen Mann und seinen Irrthum neunzig Jahre mit Geduld, beschützte ihn und sein Haus, gab ihm Speise und Kleidung, ob er mich gleich nicht verehrte. — Du aber konntest nicht mit ihm eine Nacht in deiner Hütte schlafen, du, der du sein Bruder bist?

D u e l l. — In einer kleinen Stadt in Maine lebte ein junges Ehepaar in fortwährendem Unfrieden. Der Mann trank und die Frau ist unzufrieden; daraus entstehen Zänkereien, wie das so häufig vorkommt. Vor einiger Zeit fand zwischen den jungen Leuten auch wieder ein heftiger Zank statt; der Mann griff nach seinem Säbel und die Frau holte den Säbel des Nachbarn. Es entstand ein regelmäßiges Duell; die Waffen kreuzten sich; die Frau ist im Vortheile und verwundet den Mann am Arm. Nach der Kampfregel hört bekanntlich das Duell auf, sobald Blut fließt; so geschah es denn auch hier und der Friede war wieder hergestellt, wenigstens auf einige Zeit.

A b e r g l a u b e. — Ein bedeutender Aufruhr herrschte am letzten Donnerstag in der ersten Municipalität, welcher dadurch entstand, daß einige Narren das Gerücht aussprengten, es sei am Abend vorher auf einer Plantage in der Nähe der Stadt eine Hexe aufgegriffen worden, welche man dabei betroffen hätte, daß sie ihre Haut vom Leibe gezogen und im Mississippi ausgewaschen hatte. Da es nun vollends hieß, die Hexe sei in der Calaboose und sollte am Nachmittag um 4 Uhr im Congo Square verbrannt werden, so liefen alle alten Weiber zusammen, um die Hexe zu besichtigen. Die Polizei hatte wirklich Mühe, den tollen Haufen auseinander zu treiben und zu Vernunft zu bringen. Gegen Abend beruhigten sie sich endlich, nachdem sie überzeugt waren, daß die Verbrennung nicht stattfand, und sie nur genarrt waren. Sollte man glauben, daß im Jahr 1844 in diesem aufgeklärten Lande noch solcher Aberglaube herrschen könnte!

Neu Orleans Courier.

Ein auf einem Dampfboot Angestellter, Namens Thomas Lamb, wurde vor einigen Tagen vom Recorder Baldwin dem Criminal Gericht übergeben, weil er ganz ohne Ursache eine dem Hrn. H. D. Peire gehörige Sclavin, welche Kuchen und Früchte an der Levee zum Verkaufe ausbot, auf die brutalste Weise behandelte. Er hatte ihr einen Kinbacken ganz zer schlagen, so daß der herbeigerufene Wundarzt erst einige Zäune ausziehen mußte, ehe er die Operation an dem Backen beginnen konnte. Solcher Frevel verdient die schärfste Bestrafung.

E y n d G e s e h. — In Jefferson Co., Miss. ist Hr. William Boyd, ein Pflanzler, von einem seiner Sklaven, welchen er zu recht weisen wollte, niedergeschlagen worden und als er zwei in der Nähe befindliche Weiber, gleichfalls Sclavinnen, zu Hilfe rief, fielen alle drei über ihn her, tödteten ihn und scharrten ihn ein. Hr. Boyd wurde von seinen Nachbarn vermisst und nach langem Suchen endlich aufgefunden, worauf man die Neger examinierte. Sie gestanden die That und erzählten den ganzen Hergang der Sache. Die aufgeregten Nachbarn versammelten sich in großer Anzahl und am 31. Mai 8 Tage nach der That, waren ungefähr 1000 beisammen. Sie ernannten eine Jury von 18, um die Mörder zu richten. 14 stimmten dafür die Neger zu hängen und 4 dagegen. Zwei von ihnen, der Mann und eine Negresse, wurden gehängt; die dritte hängte man nicht, weil sie schwanger war. ib.